

Beitrag Micaela Sauber zum Frauenmahl der Nordkirche am 30.10.2016

„Man wird wieder aus Himmel und Sternen Bilder machen und die Spinnweben alter Märchen auf offene Wunden legen.“ Dies ist ein Zitat von Christian Morgenstern, das mich als Märchenerzählerin begleitet.

Entfremdung, Getrenntheit, Fragmentation sind die schmerzvollsten Wunden, die wir Menschen, wenn wir ehrlich mit uns selber sind, durch unser Erdenleben tragen. Entfremdung von Gott, von der Natur, von unseren Mitmenschen und uns selber gehört zu unserem Dasein und fragt immerzu nach dem erneuten Verbinden, nach Heilung. Die traditionellen Märchen der Menschheit, ganz besonders Märchen mit europäischen Wurzeln, erzählen Wiederverbindungen und Heilungen in vielfältiger Weise.

Wenn Goethe sagt, Gedichte seien wie gemalte Fensterscheiben, die im Innern der Kapelle erst leuchten, so kann das auch von den traditionellen Märchen gesagt werden. Erst wenn wir uns in sie hineinbegeben, sie in unserer Seele aufnehmen, uns zum Licht wenden, dann leuchten die Märchen, die oft kleine Kunstwerke sind, in der Seele auf.

Es geht um die Rettung und Wiederherstellung des Innenraumes, unserer eigenen Seele, des Raumes, in dem wir beten, sinnen und meditieren und uns verbinden mit unserem eigentlichen Wesen. Diesen Raum gestalten wir mit unseren geistigen Kräften, mit der Kraft des Wortes. Die Sprache der Märchen, die uns überliefert sind, ist ein mächtiger Helfer auf unseren Lebenswegen.

Hier ist ein kleines Märchen aus der Sammlung der Brüder Grimm, das von drei weiblichen Gestalten erzählt: Einer Mutter, einem kleinen Mädchen und einer alten Frau. Es steckt viel Weisheit darin:

Der süße Brei

Es war einmal ein armes, frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. (*hier ist die Not sehr groß. Hunger ist schmerzhaft.*) Da ging das Kind hinaus in den Wald (*in die Natur! Dort wo die großen Kräfte vom Werden und vergehen seit Urzeiten wirken*), und begegnete ihm da eine alte Frau, die wusste seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen, zu dem sollt es sagen: "Töpfchen, koche," so kochte es guten, süßen Hirsebrei, und wenn es sagte: "Töpfchen, steh," so hörte es wieder auf zu kochen.

Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun waren sie ihrer Armut und ihres Hungers ledig und aßen süßen Brei, sooft sie wollten.

Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da sprach die Mutter: "Töpfchen, koche," da kocht es, und sie isst sich satt; nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. (*Sie weiß das Wort nicht. Sie ist erschöpft, die Kraft des Wortes ist ihr verloren gegangen.*) Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immerzu, die Küche und das ganze Haus voll und das zweite Haus und dann die Straße, als wollt's die ganze Welt satt machen, und ist die größte Not, und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim und spricht nur: "Töpfchen, steh," da steht es und hört auf zu kochen, und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte sich durchessen. (*Es ist, man könnte sagen, die Kindheitskraft, ein weihnachtliches Motiv und auch: das Kind war*

ausgegangen und kommt jetzt heim. Und Heimat bedeutet verbunden sein. Es war auch fromm, wie wir am Anfang des Märchens hörten.)

In diesem kleinen Märchen, das sich gut für Kinder erzählen lässt, steckt sehr viel. Ich überlasse Ihnen weiteres Nachdenken darüber, denn ich möchte Ihnen jetzt noch ein kleines Märchen aus Siebenbürgen erzählen, das ganz schlicht daher kommt und es in sich hat. Ich möchte es erzählen, um damit an die Beiträge meiner Vorrednerinnen anzuknüpfen, die auf unterschiedliche Art vom Streben nach Ganzheit, nach Heilung von Entfremdung und Getrenntsein, von einem wirksamen Engagement für eine bessere Welt inmitten von größten Hindernissen zeugen.

Die Büffelkuh und das Fischlein

„Eine große, große Büffelkuh kam einmal an ein kleines Bächlein, um zu trinken. Ihr Durst war unersättlich und sie soff und soff.

In dem Bächlein aber lebte ein klein winziges Fischlein, das war immer lustig, hüpfte und sprang und spielte mit den glitzerigen Steinchen. Es fürchtete nun, die Büffelkuh werde ihm alles Wasser aussaufen und rief ihr zu: „Warum säufst du so viel? Soll ich hier auf trockenem Sande bleiben und umkommen? Hör' auf! Nicht dass ich über dich komme!“

Die Büffelkuh brummte nur: „Boah! du kleiner Schnips, ich werde mich gleich vor dir fürchten. Und sie soff und soff und soff das ganze Wasser aus.

Da ward das Fischlein zornig, sehr zornig. Es sprang heraus und verschlang mit einem Mal das ganze große Tier.

Nicht wahr, das geschah der Büffelkuh recht. Warum hat sie dem Fischlein alles Wasser gesoffen und es dazu noch verspottet.“

Möge uns allen dies kleine Märchen zur Ermutigung dienen!

Micaela Sauber

1. November 2016